

Herausgeberfiktion bei Werther und Stiller

Exposee

Die Leiden des jungen Werthers? - ein sonderbarer Titel! - und von wem? - Von wem? das könnt ich ihnen wohl sagen, wenn ich mich berechtigt dazu glaubte, so aber mag ich nicht: - und wofür thät ichs? - Das Buch wird gesucht, gelesen, und geschätzt, von einer sympathischen Seele auch durchgeföhlt werden - ohne daß es den Namen seines Verfassers zur Empfehlung nöthig hätte. - - (*Werther-Rezension aus dem Jahr 1774, zit. n. KLAUSNITZER 2004, S. 120*)

[Der Verfasser als Herausgeber, das] ist ein alter Novellistenkniff, gegen den ich weiter nichts einzuwenden hätte, wenn er nicht dazu beitrüge, meine Stellung so verwickelt zu machen, indem der eine Verfasser schließlich in dem andern drinsteckt wie die Schachteln in einem chinesischen Schachspiel. [...] Doch ich habe meine Stellung als Herausgeber vielleicht schon dazu mißbraucht, die Leser mit meinen Betrachtungen zu belasten.

Man trifft zuweilen auf Novellen, in denen von bestimmten Personen gegensätzliche Lebensanschauungen vorgetragen werden. Das endet dann zumeist damit, daß der eine den anderen überzeugt. Statt daß die Anschauung für sich selbst sprechen muß, wird der Leser mit dem historischen Ergebnis bereichert, daß der andere überzeugt worden ist. (*Victor Eremita im Vorwort von Entweder – Oder, KIERKEGAARD 1843, S. 18 und 24*)

Zu jener Zeit kannte ich die vorliegenden Aufzeichnungen noch nicht, wußte allerdings, daß Stiller in der Untersuchungshaft etwas wie ein Tagebuch geführt hatte. Es ist nicht der Sinn dieses Nachwortes, daß ich mich in zahllosen Berichtigungen ergehe. Die Mutwilligkeit seiner Aufzeichnungen, seine bewußte Subjektivität, wobei Stiller auch vor gelegentlichen Fälschungen nicht zurückschreckt, scheinen mir offenkundig genug zu sein; als Rapport über ein subjektives Erlebnis mögen sie redlich sein. Das Bildnis, das diese Aufzeichnungen von Frau Julika geben, bestürzte mich; es verrät mehr über den Bildner, dünkt mich, als über die Person, die von diesem Bildnis vergewaltigt worden ist. Ob nicht schon in dem Unterfangen, einen lebendigen Menschen abzubilden, etwas Unmenschliches liegt, ist eine große Frage. Sie trifft Stiller wesentlich. Die meisten von uns machen zwar keine Aufzeichnungen, aber wir machen auf eine spurlosere Weise vielleicht dasselbe, und das Ergebnis wird in jedem Fall bitter sein. (*aus dem Nachwort Rolfs, Staatsanwalt gegen aber auch Freund von Stiller, FRISCH 1954, S. 406 f.*)

Anhang

1 Werther¹

⟨Erster Theil.⟩

Was ich von der Geschichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß gesammelt, und leg es euch vor, und weis, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt seinem Geist und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksaale eure Thränen nicht versagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst.

am 4. May. 1771.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Bester Freund, was ist das Herz des Menschen! Dich zu verlassen, den ich so liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu seyn! Ich weis, Du verzeihst mir's. [...]

am 13. May.

Du fragst, ob du mir Bücher schikken sollst? Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß sie mir vom Hals. Ich will nicht mehr geleet, ermuntert, angefeuret seyn, braust dieses Herz doch genug aus sich selbst [...]. Lieber! Brauch ich dir das zu sagen, der Du so oft die Last getragen hast, mich vom Kummer zur Ausschweifung, und von süßer Melancholie zur verderblichen Leidenschaft übergehn zu sehn. [...]

am 13. Juli.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich lese in ihren schwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir, und meinem Schicksaale. Ja, ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß sie – O darf ich, kann ich den Himmel in diesen Worten aussprechen? – daß sie mich liebt.

[Mich liebt! – Und wenn wie werth ich mir selbst werde, wie ich – dir darf ich's wohl sagen, du hast Sinn für so etwas – wie ich mich selbst anbe, seitdem sie mich liebt!]²

Ob das Vermessenheit ist, oder Gefühl des wahren Verhältnisses? – Ich kenne den Menschen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürchtete: und doch – wenn sie von ihrem Bräutigam spricht, mit solcher Wärme, solcher Liebe von ihm spricht – da ist mir wie einem, der aller seiner Ehren und Würden entsetzt, und dem der Degen genommen wird.

¹ Aus dem Bemühen um Anschaulichkeit heraus habe ich versucht, durch die waagerechten Linien die Seitenumbrüche bzw. Abschnitte zu kennzeichnen (gilt nicht für Seitenumbrüche im Fließtext), um so greifbar darzustellen, wie die Herausgeberschaft dargestellt wird – und welche Perspektiven so erzeugt werden. Ebenso ist das Layout an die Vorlage angelehnt.

² Nicht in der Fassung von 1774, dafür aber in der von 1787. »Die Forschung vermutet, daß dieser Absatz, der im Erstdruck fehlt, versehentlich weggelassen wurde [...], doch ist auch diese Vermutung nicht zu belegen.« (LUSERKE 1999, S. 284) Im Vergleich zu dieser Passage im *Werther* sagt *Stiller* über »seine« Julika: »Ich habe eine wunderbare Frau, ich freue mich jedesmal auf das Wiedersehen, und jedesmal, wenn sie da ist, komme ich mir vor wie ein öliger, verschwitzter, stinkiger Fisch mit einer kristallinen Wasserfee!« (FRISCH 1954, S. 98)

am 16. Juli.

Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unversehens den ihrigen berührt, wenn unsere Füße sich unter dem Tische begegnen. [...] O und ihre Unschuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie sehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen. Wenn sie gar im Gespräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Interesse der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmlische Athem ihres Mundes meine Lippen reichen kann. – Ich glaube zu versinken wie vom Wetter gerührt. – Und, Wilhelm, wenn ich mich jemals unterstehe, diesen Himmel, dieses Vertrauen – Du verstehst mich. Nein, mein Her ist so verderbt nicht! Schwach! schwach genug! Und ist das nicht Verderben?

[...]

Kein Wort von der Zauberkraft der alten Musik ist mir unwahrscheinlich, wie mich der einfache Gesang angreift. Und wie sie ihn anzubringen weis, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor'n Kopf schießen möchte. Und all die Irrung und Finsterniß meiner Seele zerstreut sich, und ich athme wieder freyer.

⟨Zweyter Theil.⟩

am 20. Okt. 1771.

Gestern sind wir hier angelangt. [...]

am 8. Dez.

Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zustande, in dem jene Unglücklichen müssen gewesen seyn, von denen man glaubte, siw rüden von einem bösen Geiste umher getrieben. Manchmal ergreift mich's, es ist nicht Angst, nicht Begier! es ist ein inneres unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreißt! Wehe! Wehe! [...]

am 17. Dez.

Was ist das, mein Lieber? Ich erschrecke vor mir selbst! Ist nicht meine Liebe zu ihr die heiligste, reinste, brüderlichste Liebe? Hab ich jemals einen strafbaren Wunsch in meiner Seele gefühlt – ich will nicht betheuren – und nun – Träume! O wie wahr fühlten die Menschen, die so widersprechende Wirkungen fremden Mächten zuschrieben. Diese Nacht! Ich zittere es zu sagen, hielt ich sie in meinen Armen, fest an meinen Busen gedrückt und deckte ihren lieben lispelnden Mund mit unendlichen Küssen. Mein Auge schwamm in der Trunkenheit des ihrigen. Gott! bin ich strafbar, daß ich auch jezt noch eine Seligkeit fühle, mir diese glühende Freuden mit voller Innigkeit zurück zu rufen, Lotte! Lotte! – Und mit mir ist's aus! Meine Sinnen verwirren sich. Schon acht Tage hab ich keine Besinnungskraft, meine Augen sind voll Thränen. Ich bin nirgends wohl, und überall wohl. Ich wünsche nichts, verlange nichts. Mir wärs besser, ich gienge.

Der Herausgeber
an den Leser.

Die ausführliche Geschichte der lezten merkwürdigen Tage unsers Freundes zu liefern, seh ich mich genöthiget seine Briefe durch Erzählung zu unterbrechen, wozu ich den Stof aus dem Munde Lottens, Albertens, seines Bedienten, und anderen Zeugen gesammelt habe. [...]

[...]

nach eilfe.

Alles ist so still um mich her, und so ruhig meine Seele, ich danke dir Gott, der du diesen letzten Augenblicken diese Wärme, diese Kraft schenkest.

[...]

Diese Schleife soll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage schenktest du mir sie! Wie ich das alles verschlang – Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen sollte! – Sey ruhig! ich bitte dich, sey ruhig! –

Sie sind geladen – es schlägt zwölf! – So sey's denn – Lotte! Lotte leb wohl!
Leb wohl!

Ein Nachbar sah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen, da aber alles still blieb achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um sechs tritt der Bediente herein mit dem Lichte, er findet seinen Herrn an der Erde, die Pistole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an, keine Antwort, er röchelt nur noch. [...]

Als der Medikus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls schlug, die Glieder waren alle gelähmt, über dem rechten Auge hatte er sich durch den Kopf geschossen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Überflusse eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte immer noch Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Sessels konnte man schliessen, er habe sizzend vor dem Schreibtische die That vollbracht. Dann ist er herunter gesunken, hat sich konvulsivisch um den Stuhl herum gewälzt, er lag gegen das Fenster entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung gestieft, im blauen Frak mit gelber Weste.

[...]

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingesprengt, er küßte den Sterbenden unter den heissesten Thränen. Seine ältesten Söhne kamen bald nach ihm zu Fusse, sie fielen neben dem Bette nieder im Ausdruck des unbändigsten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteste, den er immer am meisten geliebt, hing an seinen Lippen, bis er verschieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölf Mittags starb er. Die Gegenwart des Amtmanns und seine Anstalten tischten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er sich erwählt hatte, der Alte folgte der Leiche und die Söhne. Albert vermochts nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.

(GOETHE 1774, S. 6 ff., 14, 76 ff., 126, 198 ff., 204 und 270 ff.)

ENTWEDER-ODER

EIN LEBENSFRAGMENT

HERAUSGEGEBEN VON VICTOR EREMITA

ERSTER TEIL

ENTHALTEND DIE PAPIERE

VON A

KOPENHAGEN 1843

Ist denn die Vernunft allein getauft,
sind die Leidenschaften Heiden?

Young⁴

VORWORT

Es ist dir vielleicht doch schon zuweilen eingefallen, lieber Leser, an der Richtigkeit des bekannten philosophischen Satzes, daß das Äußere das Innere, das Innere das Äußere sei, ein bißchen zu zweifeln. Du hast vielleicht selbst ein Geheimnis gehütet, von dem du fühltest, daß es, in seiner Freude oder in seinem Schmerz, dir zu lieb sei, als daß du andere darein hättest einweihen mögen. Dein Leben hat dich vielleicht mit Menschen in Berührung gebracht, von denen du ahntest, daß etwas Derartiges bei ihnen der Fall sei, ohne daß doch deine Macht oder deine Bestrickung imstande gewesen wäre, das Verborgene offenbar zu machen. Vielleicht trifft auch keiner dieser Fälle auf dich und dein Leben zu, und doch bist du mit jenem Zweifel nicht unbekannt; als eine flüchtige Gestalt ist er dann und wann an deinem Geiste vorübergeschwebt. So ein Zweifel kommt und geht, und niemand weiß, von wannen er kommt oder wohin er fährt. Ich für mein Teil bin in diesem Punkt der Philosophie von jeher etwas ketzerisch gesinnt gewesen und habe mich daher frühzeitig daran gewöhnt, so gut als möglich selbst Beobachtungen und Nachforschungen anzustellen; ich habe bei den Schriftstellern, deren Anschauung in dieser Hinsicht ich teilte, Anleitung gesucht, kurz, ich habe getan, was in meiner Macht stand, um dem Bedürfnis, das die philosophischen Schriften zurückließen, abzuhelfen. So ist mir denn nach und nach das Gehör

³ Vgl. Fußnote 1. Betrifft nur das folgende Zitat. Zugrunde liegt die dtv-Ausgabe von *Entweder – Oder*, die vom Original abweichend Teil I und II in einem Buch zusammenfügt.

⁴ Dem zweiten (ethischen) Teil steht übrigens auch ein Motto voran: »Les grandes passions sont solitaires, et les transporter au désert, s'est les rendre à leur empire. *Chateaubriand*« Übersetzung nach KARLMAY.LEO.ORG: »Große Leidenschaften suchen die Einsamkeit; in die Wüste sie bringen, heißt: ihnen einen Thron erbaun.«

der liebste Sinn geworden; denn gleichwie die Stimme die Offenbarung der dem Äußeren inkommensurablen Innerlichkeit ist, so ist das Ohr das Werkzeug, mit welchem die Innerlichkeit erfaßt, das Gehör der Sinn, durch den sie angeeignet wird. Sooft ich also einen Widerspruch fand zwischen dem, was ich sah, und dem, was ich hörte, fand ich meinen Zweifel bestärkt, und meine Beobachtungslust wuchs. Ein Beichtvater ist von dem Beichtenden durch ein Gitter getrennt, er sieht nicht, er hört nur. Und derweilen er hört, bildet er nach und nach ein Äußeres, das dem entspricht; er gerät also nicht in Widerspruch. Anders dagegen, wenn man zugleich sieht und hört und doch ein Gitter zwischen sich und dem Sprechenden erblickt. Meine Bemühungen, in dieser Richtung Beobachtungen anzustellen, sind, was das Ergebnis anbelangt, sehr unterschiedlich gewesen. Bald hatte ich Glück, bald keines, und Glück gehört immer dazu, um auf diesen Wegen einen Gewinn davonzutragen. Indessen habe ich noch nie die Lust verloren, meine Nachforschungen fortzusetzen. Bin ich gleich gelegentlich einmal nahe daran gewesen, meine Ausdauer zu bereuen, so hat doch gelegentlich einmal ein unverhoffter Glücksfall meine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Solch ein unverhoffter Glücksfall war es, der mich auf höchst sonderbare Weise in den Besitz der Papiere setzte, die ich hiermit die Ehre habe, dem Lesepublikum vorzulegen. In diesen Papieren erhielt ich Gelegenheit, einen Einblick in das Leben zweier Menschen zu tun, der meinen Zweifel daran, daß das Äußere das Innere sei, noch bestärkte. Das gilt insonderheit von dem einen der beiden. Sein Äußeres hat mit seinem Inneren in vollkommenem Widerspruch gestanden. Auch von dem andern gilt es bis zu einem gewissen Grade, insofern er unter einem ziemlich unbedeutenden Äußeren ein recht bedeutendes Inneres verborgen hat.

Jedoch, es wird wohl das beste sein, wenn ich der Ordnung halber zunächst erzähle, wie ich in den Besitz dieser Papiere gekommen bin. [...]

(KIERKEGAARD 1843, S. 9ff.)

Im Vorwort zu *Entweder – Oder* lässt SØREN KIERKEGAARD seinen Victor Eremita⁵, ein Pseudonym, unter dem er das Werk veröffentlichte, erzählen, wie er an die Schriften der beiden *Verfasser A und B* (Ästhetiker und Ethiker) gelangt sei. Demnach entdeckt er bei einem Trödler »hier in der Stadt einen Sekretär«, welcher »nach und nach [...] eine Geschichte in [Victor] bekam«. Er entschließt nach einiger Zeit, den Sekretär zu kaufen: »Nach und nach lernte ich seinen ganzen reichen Inhalt kennen, seine vielen Schubläden und Fächer, und ich war des Sekretärs in jeder Weise froh.« Als er jedoch morgens in Eile ein Fach öffnen will, um an Geld zu gelangen, klemmt es, »jedes Mittel vergebens. Es war so fatal wie nur möglich. [...] Wie Xerxes das Meer peitschen ließ, so beschloß ich, fürchterliche Rache zu nehmen. Ein Handbeil wurde geholt.« Bei dem Versuch, den Sekretär zu zerschlagen, findet er zu seinem Erstaunen ein Fach, in dem eine Menge von Papieren liegen, »jene Papiere, die den Inhalt der vorliegenden Schrift ausmachen.«⁶

(KIERKEGAARD 1843, S. 9ff.)

⁵ Mag soviel bedeuten wie »siegreich in Einsamkeit«.

⁶ »in meinem Herzen bat ich den Sekretär wegen der unsanften Behandlung um Verzeihung, während mein Geist seinen Zweifel bestärkt fand, daß das Äußere doch nicht das Innere sei, und meinen Erfahrungssatz, daß Glück dazu gehört, solche Entdeckungen zu machen.« Im Anschluss verstaut Victor Eremita die Papiere in einem »Mahagoniekasten, in dem sonst ein paar Pistolen zu liegen pflegten.« In den nächsten Tagen beginnt er, die Papiere bei Ausflügen in die Natur während eines zuvor geplanten Urlaubs zu lesen. »Mein Wirt, der auf diese häufigen Wanderungen in Gesellschaft des Mahagoniekastens ein wenig aufmerksam wurde, äußerte von sich aus, daß ich

Ein flüchtiger Blick auf die gefundenen Papiere ließ unschwer erkennen, daß sie zwei Formationen bildeten, deren Verschiedenheit auch im Äußeren ausgeprägt war. Die eine von ihnen war auf eine Art von Post-Velin[, ... die] andere war auf ganzen Bogen Kanzleipapier geschrieben, mit gespaltene Kolumnen, so wie man gerichtliche Urkunden und sonst dergleichen zu schreiben pflegt. [...] Auch der Inhalt erwies sich sogleich als verschieden, der eine Teil enthielt eine Menge größerer oder kleinerer ästhetischer Abhandlungen, der andere bestand aus zwei großen Untersuchungen und einer kleineren, alle ethischen Inhalts, wie es schien, und in Briefform. Bei näherem Zusehen ergab sich eine vollkommene Bestätigung dieser Verschiedenheit. Die letztere Formation sind nämlich Briefe, die an den Verfasser der ersteren geschrieben sind.⁷ (*KIERKEGAARD 1843, S. 15 f.*)

Die Papiere suchte ich nun auf die beste Weise zu ordnen. Mit den Papieren von *B* war es ziemlich leicht getan. Der eine Brief setzt den anderen voraus. Man findet in dem zweiten Brief ein Zitat aus dem ersten, der dritte Brief stezt zwei vorhergehende voraus.

Die Papiere von *A* zu ordnen, war nicht so leicht. Ich habe daher den Zufall die Ordnung bestimmen lassen, das heißt, ich habe sie in der Ordnung belassen, in der ich sie vorfand, natürlich ohne entscheiden zu können, ob diese Ordnung chronologischen Wert oder ideelle Bedeutung hat. (*KIERKEGAARD 1843, S. 16*)

Im weiteren Verlauf des Vorworts berichtet Victor Eremita von der Schwierigkeit, die unterschiedlichen Papiere von *A* in die Anordnung zu bringen, in der sie nun vorliegen. Eines hebt er besonders hervor:

Das letzte von *As* Papieren ist eine Erzählung mit dem Titel: »Das Tagebuch des Verführers«. Hier begegnen neue Schwierigkeiten, indem nämlich *A* sich nicht als Verfasser, sondern lediglich als Herausgeber erklärt. Das ist ein alter Novellistenkniff, gegen den ich weiter nichts einzuwenden hätte, wenn er nicht dazu beitrüge, meine Stellung so verwickelt zu machen, indem der eine Verfasser schließlich in dem andern drinsteckt wie die Schachteln in einem chinesischen Schachspiel. Näher darzulegen, was mich in meiner Meinung bestärkt, ist hier nicht der Ort; nur will ich noch bemerken, daß die Stimmung, die in *As* Vorrede herrscht, in gewisser Weise den Dichter verrät. Es ist wirklich, als hätte *A* selbst vor seiner Dichtung Angst bekommen, die wie ein unruhiger Traum fortfuhr, ihn zu ängstigen, auch während des Erzählens. War es eine wirkliche Begebenheit, bei der er Mitwisser geworden war, so erscheint es mir sonderbar, daß die Vorrede nichts erkennen läßt von *As* Freude darüber, die Idee realisiert zu haben, die ihm des öfteren vorgeschwebt hat. [...] Von einer solchen Freude finde ich in der Vorrede keine Spur, wohl aber, wie bemerkt, ein Beben, einen gewissen Horreur, der wohl in seinem dichterischen Verhältnis zu dieser Idee begründet ist. Und es wundert mich nicht, daß es *A* so ergangen ist; denn auch mir, der ich doch mit dieser Erzählung gar nichts zu tun habe, ja von dem ursprünglichen Verfasser selbst um zwei Reihen entfernt bin, auch mir ist

mich wohl im Pistolenschießen übe. Für diese Äußerung war ich ihm sehr verbunden und ließ ihn bei seinem Glauben.« (*KIERKEGAARD 1843, S. 15*)

⁷ »Was den ersten Verfasser angeht, den Ästhetiker, so findet sich keinerlei Aufklärung über ihn. Was den zweiten, den Briefschreiber, betrifft, so erfährt man, daß er Wilhelm [!] geheißten hat, daß er Gerichtsrat gewesen ist, ohne daß freilich bestimmt wird, bei welchem Gericht. Würde ich genau an das Historische anknüpfen und ihn Wilhelm nennen, so fehlt es mir an einer entsprechenden Benennung für den ersten Verfasser; ich müßte ihm dann schon einen willkürlichen Namen geben. Deswegen habe ich es vorgezogen, den ersten Verfasser *A* zu nennen, den zweiten *B*.« (*KIERKEGAARD 1843, S. 16*)

zuweilen ganz seltsam zumute geworden, wenn ich in der Stille der Nacht mich mit diesen Papieren beschäftigt habe. [...]

Doch ich habe meine Stellung als Herausgeber vielleicht schon dazu mißbraucht, die Leser mit meinen Betrachtungen zu belasten. Der Anlaß muß zu meiner Entschuldigung sprechen; denn allein das Mißliche meiner Stellung, verursacht dadurch, daß *A* sich nur als Herausgeber, nicht als Verfasser dieser Erzählung bezeichnet, war ja Anlaß dazu, daß ich mich habe hinreißen lassen.

(KIERKEGAARD 1843, S. 18 f.)

Weiter führt Victor Eremita aus, wie er mit dem Erlös aus der Veröffentlichung der Schriften verfährt. »Zwar fände ich es ganz in Ordnung, wenn ich für meine Mühe als Herausgeber ein kleines Honorar erhalte; aber ein Verfasserhonorar müßte ich als viel zu groß erachten.« Diese Gedanken führen ihn zu der Feststellung: »Falls der Leser sich nicht bereits auf Grund meiner ganzen Unbeholfenheit davon überzeugt hat, daß ich kein Schriftsteller bin, auch kein Literatus, der eine Profession daraus macht, Herausgeber zu sein, so wird gewiß die Naivität dieses Raisonnements es außer allen Zweifel setzen.« (KIERKEGAARD 1843, S. 22 f.)

Es blieb jetzt also nur noch übrig, diesen Papieren einen Titel zu geben. Ich könnte sie Papiere nennen, nachgelassene Papiere, verlorene Papiere usw.; es gibt bekanntlich eine Vielfalt von Varianten, doch keiner dieser Titel wollte mich befriedigen. Ich habe mir daher bei der Bestimmung des Titels eine Freiheit gestattet, eine Täuschung, von der ich versuchen will Rechenschaft abzulegen. Bei der fortwährenden Beschäftigung mit diesen Papieren ging mir ein Licht darüber auf, daß man ihnen eine neue Seite abgewinnen könnte, wenn man sie als *einem* Menschen zugehörig betrachtete. Ich weiß sehr wohl, was sich alles gegen diese Betrachtung einwenden läßt: daß sie unhistorisch, daß sie unwahrscheinlich sei, weil es ungereimt ist, daß ein einziger Mensch beide Teile verfaßt haben sollte, und zwar ungeachtet dessen, daß der Leser leicht zu dem Wortspiel versucht sein könnte, daß, wer *A* gesagt habe, auch *B* sagen müsse. Indessen habe ich sie doch nicht aufgeben können. Es wäre also ein Mensch, der in seinem Leben beide Bewegungen durchlaufen oder beide Bewegungen überdacht hätte. Die Papiere von *A* enthalten vielfältige Ansätze zu einer ästhetischen Lebensanschauung. Eine zusammenhängende ästhetische Lebensanschauung läßt sich wohl kaum vortragen. Die Papiere von *B* enthalten eine ethische Lebensanschauung. Indem ich diesen Gedanken auf meine Seele wirken ließ, wurde es mir klar, daß ich mich bei der Bestimmung des Titels von ihm leiten lassen könnte. Der Titel, den ich gewählt habe, drückt eben dies aus. Was der Leser mit diesem Titel etwa verliert, kann nicht allzuviel sein; denn während der Lektüre kann er den Titel ja einfach vergessen. Wenn er das Buch dann gelesen hat, kann er vielleicht über den Titel nachdenken. Dieser wird ihn dann jeder endlichen Frage überheben: ob *A* nun wirklich überzeugt worden sei und bereut habe, ob *B* gesiegt, oder ob es etwa damit geendet habe, daß *B* zu *As* Meinung überging. In der Beziehung haben die Papiere nämlich kein Ende.

(KIERKEGAARD 1843, S. 23 f.)

Man trifft zuweilen auf Novellen, in denen von bestimmten Personen gegensätzliche Lebensanschauungen vorgetragen werden. Das endet dann zumeist damit, daß der eine den anderen überzeugt. Statt daß die Anschauung für sich selbst sprechen muß, wird der Leser mit dem historischen Ergebnis bereichert, daß der andere überzeugt worden ist. Ich halte es für ein Glück, daß die Papiere diesbezüglich nichts mitteilen. [...] Wenn das Buch gelesen ist, sind *A* und *B* vergessen, nur die Anschauungen stehen einander gegenüber und

erwarten keine endliche Entscheidung in bestimmten Persönlichkeiten.
(*KIERKEGAARD 1843, S. 24 f.*)

Das Vorwort Victor Eremitas endet schließlich mit den Worten »Im November 1842. Der Herausgeber.« (*KIERKEGAARD 1843, S. 25*)

Erster Teil
Stillers Aufzeichnungen
im Gefängnis

»Sieh, darum ist es so schwer, sich selbst zu wählen, weil in dieser Wahl die absolute Isolation mit der tiefsten Kontinuität identisch ist, weil durch sie jede Möglichkeit, etwas anderes zu werden, vielmehr sich in etwas anderes umzudichten, unbedingt ausgeschlossen wird.«

»-: indem die Leidenschaft der Freiheit in ihm erwacht (und sie erwacht in der Wahl, wie sie sich in der Wahl selber voraussetzt), wählt er sich selbst und kämpft um den Besitz als um seine Seligkeit, und das ist seine Seligkeit.«

Kierkegaard »Entweder-Oder«

Erstes Heft

Ich bin nicht Stiller! – Tag für Tag, seit meiner Einlieferung in dieses Gefängnis, das noch zu beschreiben sein wird, sage ich es, schwöre ich es und fordere Whisky, ansonst ich jede weitere Aussage verweigere. [...]»⁹

[...]

PS.

Jetzt, ich sehe es im vollen Bewußtsein meiner Ohnmacht, wäre der Augenblick da, alles zu sagen, die Wahrheit zu sagen. Aber was ist dieses mein Alles! So wie ich es zu erklären versuche, bleibt mir nichts mehr übrig. Hätte ich es sonst nicht längst erklärt, dieses mein Alles, diese meine Erfahrung –?

Was ich sagen kann:

Vor etwa zwei Jahren versuchte ich, mir das Leben zu nehmen. Der Entschluß war alt. Dabei war ich, wie vermutlich die meisten Selbstmörder, überzeugt, daß es dann, wenn man es getan hat, einfach Schluß ist, Licht aus, Schluß der Vorstellung. Darin war ich, ohne Zweifel, insofern ohne Angst. Das Mißlingen hatte rein technische Ursachen. Die kleine Schußwaffe, die ich in jener Schindelhütte gefunden hatte, ein altmodisches Ding, das nach gründlicher Reinigung funktionierte, hatte einen viel leichteren Druckpunkt, als ich es vom Armeegewehr gewohnt war, oder überhaupt keinen. Vermutlich ging die Waffe vorzeitig los, so daß das Projektil (in der betreffenden Schublade war ein

⁸ Vgl. Fußnote 1.

⁹ Es folgen bis inklusive Heft sieben die Aufzeichnungen Stillers bis Seite 383. Als wesentlich für das Verständnis der »Wandlung« des Stiller sei im Folgenden eine Schilderung gegen Ende von Heft sieben herausgegriffen. (Die auch in Bezug zum »Werther« wesentlich scheint.)

einzigster Schuß von dieser alten Munition zu finden gewesen) den Schädel nur streifte, ohne einzudringen, rechts über dem Ohr. Später zeigten sie mir das Röntgen-Bild. Ich erinnere mich: mein Kopf wurde von zwei Händen wie von zwei Klammern gehalten [sic], über mir das Antlitz von Florence¹⁰, die als einzige den Schuß gehört hatte, und dann war alles weg: bis auf eine runde Öffnung in der Ferne (als Buben krochen wir manchmal durch einen Abwasserkanal, das ferne Loch mit Tagesschein erschien viel zu klein, als daß man je herauskommen könnte; genau so!), und der Zustand war unerträglich, dabei nicht schmerzhaft. Eher sogar Sehnsucht nach Schmerz. Das Gefühl, gerufen zu werden, selber keine Stimme zu haben. Ein verzweifertes Verlangen, einzuschlafen, und dabei die Gewißheit, nie wieder schlafen zu können. Später, bereits im City-Hospital, soll ich in diesem Sinn gesprochen haben, um Schlaf bittend. Ich glaube nachträglich, die entsetzliche Pein bestand darin, plötzlich nichts mehr zu können, nicht rückwärts, nicht vorwärts, nicht stürzen zu können, kein Oben und kein Unten mehr, dennoch vorhanden zu bleiben, rettungslos ohne Schluß, ohne Tod. Wie man ja in Träumen mitunter genau weiß, daß es ein Traum ist, wußte ich, daß dies nicht der Tod ist, auch wenn ich jetzt sterbe¹¹. Es war, fade gesprochen, eine große Verblüffung, etwa wie wenn man von einer Mauer springen würde, um sich zu zerschmettern, aber der Boden kommt nicht, er kommt nie, es bleibt Sturz, nichts weiter, ein Sturz, der auch wieder gar keiner ist, ein Zustand vollkommener Ohnmacht bei vollkommenem Wachsein, nur die Zeit ist weg, wie schon gesagt, die Zeit als Medium, worin wir zu handeln vermögen; alles bleibt wie gewesen, nichts vergeht, alles bleibt nun ein für allemal. Ich bekam Spritzen, wie man mir später sagte, in kurzen Intervallen. Diese Linderungen, Stärkungen, Betäubungen, für den empfindlich verletzten Körper wohl notwendig, waren es wahrscheinlich, was mich jedesmal dem Schrecken wieder näher brachte, der dann in Dämmerzuständen sein bildliches und dem Gedächtnis begreiflicheres Echo hatte. So wenigstens denke ich es mir; ich habe nie mit jemandem darüber gesprochen. Kann man denn hierüber sprechen? Ich kann hier lediglich sagen, daß es dieser Schrecken ist, was ich »meinen Engek nenne ...

(Unterbrochen durch Mitteilung: Die heutige Schlußverhandlung mit Urteilsspruch, ursprünglich auf 16.00 Uhr angesetzt, ist auf vormittag 10.30 Uhr verlegt worden.)

Wie gesagt, ich habe noch nie mit jemandem über diese Angelegenheit gesprochen, mit Recht; man kann etwas Unverständliches nicht verständlich machen, ohne es gänzlich zu verlieren, und ich merke auch jetzt, wie ich bei dieser Erklärung unwillkürlich versuche, die Dinge zu reimen, um allem »einen Sinn zu geben«. Dabei habe ich gar nichts zu geben. Ich habe den »Sinn« lediglich empfangen. Und ich habe ihn zu wahren ...

[...]

(Unterbrochen durch Dr. Bohnenblust, meinen Verteidiger, der die gleiche Mitteilung mündlich macht. Ich solle mich bereithalten.)

Eigentlich kann ich bloß sagen: Ich habe damals eine Ahnung erlebt. Nicht die Scham verbietet mir, sie auf den Tisch zu legen, sondern ich kann es einfach nicht. Vor mir selbst habe ich mich jener Handlung nie geschämt. Ich hatte ein Leben, das nie eines gewesen war, von mir geworfen. Mag die Art, wie ich gemacht hatte, lächerlich sein! Es blieb mir die Erinnerung an eine ungeheure

¹⁰ Florence ist die »Mulattin«, Stillers damalige Nachbarin in den USA, die er (kurzzeitig) »begehrte«, die aber schon bei ihrer ersten Begegnung verlobt war und schließlich geheiratet hatte.

¹¹ Schließlich kann nicht sterben, wer nie wirklich gelebt hat: »Du bist wie ein Sterbender, Du stirbst täglich, nicht in dem tiefen ernsten Sinne, in dem man dieses Wort sonst nimmt, sondern das Leben hat seine Realität verloren [...].« (KIERKEGAARD 1843, S. 750) Andererseits: »Du bist wie eine Gebährende, und doch hältst Du immerfort den Augenblick zurück und bleibst immerfort im Schmerz.« (KIERKEGAARD 1843, S. 762)

Freiheit: Alles hing von mir ab. Ich durfte mich entscheiden, ob ich noch einmal leben wollte, jetzt aber so, daß ein wirklicher Tod zustande kommt. Alles hing nur von mir ab, ich sagte es schon. Näher bin ich dem Wesen der Gnade nie gekommen. Und daß ich mich, einer Gnade gewiß, zum Leben entschieden hatte, merkte ich daran, daß ein rasender Schmerz einsetzte. Ich hatte die bestimmte Empfindung, jetzt erst geboren worden zu sein, und fühlte mich mit einer Unbedingtheit, die auch das Lächerliche nicht zu fürchten hat, bereit, niemand anders zu sein als der Mensch, als der ich eben geboren worden bin, und kein anderes Leben zu suchen als dieses, das ich nicht von mir werfen kann. Das war vor etwa zwei Jahren, wie gesagt, und ich war bereits achtunddreißig. Am Tag, als ich endlich das City-Hospital verlassen durfte ... – – –
(Wieder unterbrochen!)

Das Urteil, das gerichtliche, wie erwartet: Ich bin (für sie) identisch mit dem seit sechs Jahren, neun Monaten und einundzwanzig Tagen verschollenen Anatol Ludwig Stiller, Bürger von Zürich, Bildhauer, zuletzt wohnhaft Steingartenstraße 11, Zürich, verheiratet mit Frau Julika Stiller-Tschudy, derzeit wohnhaft in Paris, und verurteilt zu einer Reihe von Bußen betreffend die Ohrfeige gegenüber einem eidgenössischen Zollbeamten, betreffend staatsbürgerliche Versäumnisse aller Art, Versäumnis der Abmeldepflicht (infolgedessen liegen heute insgesamt 107 Mahnungen von verschiedenen Ämtern vor); ferner Schulden betreffend Staatssteuer, Militärsteuer, Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung, ferner Schadenersatz betreffend ein eidgenössisches Armeegewehr, zusätzlich ein Drittel der Gerichtskosten, total 9 361.05 Franken, zahlbar binnen dreißig Tagen nach Unterzeichnung des vorliegenden Urteils.

[...]

Eben höre ich Julika durch den Korridor kommen –
Mein Engel halte mich wach.

PS.

Wilfried Stiller, mein Bruder, habe sich bereit erklärt, den Betrag von 9 361.05 Franken zu übernehmen. Ich danke ihm!

Zweiter Teil

Nachwort des Staatsanwaltes

Wir haben es bedauert, daß Stiller den vorliegenden »Aufzeichnungen im Gefängnis« – sie sind hier, mit jeder Genehmigung der Beteiligten, die heute noch leben, ohne jede Kürzung und selbstverständlich unverändert wiedergegeben – keine »Aufzeichnungen in der Freiheit« hat folgen lassen. Unser gelegentliches Drängen in dieser Richtung hat Stiller nicht einen Tag lang beirrt. Er hatte keinerlei Bedürfnis dazu. In der Folge haben wir übrigens unser Drängen als Irrtum begriffen. Sein Verstummen, wenn man es einmal so nennen will, war ja in der Tat ein wesentlicher, vielleicht sogar der entscheidende Schritt zu seiner inneren Befreiung, die wir nicht allein an unserem Freund zu erkennen vermochten, sondern deutlicher noch an seinen Nächsten, an einer kaum merklichen und eigentlich langsamen, jedoch wirklichen Verwandlung unseres Verhältnisses zu ihm. Es wurde möglich, sein Freund zu sein; Stiller war frei geworden von der Sucht, überzeugen zu wollen.

[...]

(FRISCH 1954, S. 7 ff., 380 ff. und 385 ff.)

Literatur

- DIEM, HERMANN und REST, WALTER: *Sören Kierkegaard, Entweder – Oder, Teil I und II*. DTV: München 2005.
- FRISCH, MAX: *Stiller*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1954 (1973).
- GOETHE, JOHANN WOLFGANG: *Die Leiden des jungen Werthers*. 1774. In: LUSERKE, MATTHIAS (Hg.): *Johann Wolfgang Goethe, Die Leiden des jungen Werthers, Studienausgabe*. Reclam: Stuttgart 1999.
- KIERKEGAARD, SØREN: *Entweder – Oder*. 1843. In: DIEM, HERMANN und REST, WALTER: *Sören Kierkegaard, Entweder – Oder, Teil I und II*. DTV: München 2005.
- SCHMITZ, WALTER: *Materialien zu Max Frisch ›Stiller‹, Bd. 1 und 2*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1978.
- KARLMAY.LEO.ORG: *Vom ›Roten Gentleman‹ zum ›Homme de la Prairie‹*
URL: <http://karlmay.leo.org/kmg/seklit/JbKMG/1990/170.htm#a51> (03.04.2008)